

Der Segen des Akustikpapstes

Heinrich W. Lüdeke gibt in Bremen den guten Ton an

Von unserer Redakteurin
Monika Felsing

„Ist das nicht ... Lüdeke?“ Beinahe ehrfürchtig senkt der Techniker die Stimme, denn bei Radio Bremen wandelt eine Legende über den Flur. Ein Mann, der von Berufs wegen hört, was anderen nicht zu Ohren kommen soll. Schlohweißes Haar, Hut, Anzug, Krawatte, die Haltung so straff wie seine Hosenträger, entfernte Ähnlichkeit mit dem Dramatiker Hochhuth: Heinrich W. Lüdeke, Bremens Akustikpapst. Sein neuester Auftrag: In Grohn einen geeigneten Saal finden für die Neue Philharmonie.

In seinem Büro in der ehemaligen Schnapsbrennerei „Güldenhaus“, der Erbe hat ihm den Vertrag gekündigt, hält Lüdeke die Stellung: „Warum soll ich raus, bevor abgerissen wird?“ Mitte Siebzig war er, als er zuletzt seine Apparate, Papiere und ungezählte Sorten Schluckstoff, Proben von Polstern und Dämmmaterial packen musste. Damals räumte er sein Kontor im Buntentor. Jetzt hat er keine Lust mehr auf einen weiteren Neuanfang. „Wozu denn?“ Unwillkürlich schweift er zurück, ins Jahr 1948, als alles begann. Eine Laufbahn vom Mess-Diener zum Akustik-Papst. Der junge Ingenieur baut den Sender mit auf. Messdienst? Entwicklungshilfe trifft es eher. „Ich war Oberbastler. Es war doch nichts da! Wir haben aus Wehrmachtsschrott und Amiröhren die ersten Verstärker gebaut.“

Ein Leben lang hat Lüdeke improvisiert, um die Akustik zu verbessern, in Konzert- und Hörsälen, Studios, Regieräumen und Gefängnissen, in Kinos und Kirchen, Theatern und Großraumbüros. Um ihn selbst blieb es still. Sooft er auch gerufen wurde, und gerufen wurde er oft: Wenn andere geehrt wurden, fiel sein Name selten. Nach der Restaurierung der „Glocke“ nicht, die ihm einiges an Hirnschmalz abverlangt hat, und auch nicht drei Jahrzehnte zuvor, als sein erster Großbau, die Stadthalle, eingeweiht wurde.

Wie sagte Bürgermeister Wilhelm Kaisen damals? „Wer sich auskennt, der weiß, dass eine gute Akustik in großen Sälen ein großer Glücksfall ist. Wir haben dieses Glück gehabt ...“ Ehre, wem Ehre gebührt, forderte damals ein Leser ein. „Diese Akustik ist der erstklassigen Arbeit eines Bremer Ingenieurs zu verdanken.“ Im Namen der Famili-

enehre hat Heinrich Lüdeke schon 1951 seine feste Stelle bei Radio Bremen gekündigt und frei weitergearbeitet. „Heute sagt man: De Ol is doot, dat Geschäft geiht koppheister! Früher war das anders.“ Der Vater, der Likör und Schnaps in der Neustadt herstellte, starb, die Mutter wollte weitermachen, also hatte der einzig überlebende Sohn Destillateur zu werden und den Laden zu übernehmen. Die Hausmarke „Heini Holtenbeen“, ein 40-prozentiger Magenbitter, wird heute von Kottkamp in Oldenburg hergestellt, „den gib'ts in Bremen nur noch im Kleinen Ratskeller“. Das Original Holtenbeen hat das Original Lüdeke so fasziniert, dass er über ein Jahr lang nachforschte und einen Lebenslauf schrieb.

Fünzig Sorten Likör und Schnaps hatte Vater Lüdeke hergestellt – und kein einziges Rezept hinterlassen. „Ihr wartet wohl auf meinen Tod!“ knurrte „de Ol“, wenn er gefragt wurde. Dem Erben blieb nichts übrig als zu testen. Als Vergleich diente ihm Schluckstoff in Vater-Flaschen. „Aber probieren kann man nur dreimal pro Tag, danach schmeckt alles gleich!“ Halb Radio Bremen ging im Buntentor ein und aus, bis „des Teufels Gesangbuch“ mit allen Rezepten fertig war. Lüdeke lacht sein hohes, heiseres Lachen. „Die kamen besoffen wieder raus, einschließlich der Direktoren! Das waren noch Zeiten! Das findste heut nicht mehr.“

Auch eine Frau wie Eva nicht. „Bei den Diakonissen war sie, und beinahe hätte sie Gott geheiratet, aber dann hat sie den Deubel genommen.“ Seit über drei Jahrzehnten sind die beiden ein Team, im Likörhandel wie auf der Baustelle, wo sie stundenlang auf den blanken Beton hämmern musste oder nächtens mit einem C-Rohr auf dem Dach der Stadthalle stand, um Regen zu simulieren. „Welche Frau macht sowas mit?“ Auch der Sohn war häufig dabei, bis er in den Kindergarten kam. Einmal rief eine entsetzte Erzieherin an, der Vater erzählt es mit ketzerischem Vergnügen. Die Kinder waren in eine Kirche gegangen, und der kleine Lüdeke hatte, statt in Ehrfurcht zu erstarren, in die Hände geklatscht und ausgerufen: „Scheißakustik!“

Der gute Ton. Lüdeke schätzt ihn. So sehr, dass er manchmal aus dem Fluchen nicht mehr rauskommt. Wenn er von Architekten erzählt, seinen größten Widersachern, wenn er von seinem vergeblichen Versuch er-

zählt, ein eigenes Labor zu eröffnen. „Wis-sen Sie, ab wann Sie ein Fossil sind?“ Lüdeke kann es auswendig. „Personen ab 45 Jahren werden keine staatlichen Kredite mehr gewährt.“ Jetzt sucht er einen Ehrenplatz für die Werbefigur von Heini Holtenbeen („Teindusend Särge swommen de Weser entlang, und keen Minsch will starben.“) und für seine eigenen, museumsreifen Geräte. „Ich stell mich daneben und lass mich ausstopfen!“ Wie sein Vater wird auch der Akustiker keine Rezepte hinterlassen, noch aber profitieren viele von seinen Erfahrungen. „Wer mich fragt, bekommt Auskunft.“

Was ist Wahrheit? Mehr als einmal ist Lüdeke dem Tode entronnen, im Krieg und im Beruf, da drängen sich letzte Fragen auf. Was ist Schuld, was Heldentum? Es beschäftigt ihn auf seine alten Tage. Wie fast alle Menschen lebt auch Lüdeke mit Widersprüchen, nur eben schon etwas länger als die meisten. Seine Zweifel lassen ihn ahnen: Die Wahrheit schmeckt wie „Heini Holtenbeen“. Erst bittersüß wie Medizin, vier Gläschen später dann wie Himbeersaft. ■ Ein Interview mit Heinrich Lüdeke können Sie Ende August in der übernächsten Folge unserer Serie „Ohrzeit“ lesen.